

in: Veit Neumann / Josef Kreiml (Hg.), *Glauben und Wissen. Gespräche über den Kernauftrag der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Beiträge zum Symposium des Alfons-Fleischmann-Vereins 2014, Würzburg 2015*, 135–156.

Prof. Dr. Josef Kreiml,

Der Auftrag der Theologie und der Katholischen Universität im Kontext der Wissenschaften

In den folgenden Ausführungen gehe ich der Frage nach, welche Argumente und Gesichtspunkte in verschiedenen gewichtigen kirchlichen Äußerungen der letzten Jahrzehnte im Hinblick auf die zugrundegelegte Themenstellung vorgelegt wurden und wie sie zu bewerten sind. Nach einleitenden Bemerkungen (Kap. 1) wende ich mich der Erklärung *Gravissimum educationis* des Zweiten Vatikanums zu (Kap. 2). In den Kapiteln 3 und 4 unterziehe ich zwei bedeutende Ansprachen Papst Johannes Pauls II. aus dem Jahr 1980 – gehalten im Kölner Dom und in Altötting – einer Analyse. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch die Auseinandersetzung mit der Apostolischen Konstitution „*Ex corde ecclesiae*“ aus dem Jahr 1990 (Kap. 5). Abschließend verweise ich (Kap. 6) auf das – von der Kongregation für das katholische Bildungswesen und zwei Päpstlichen Räten herausgegebene – Dokument „Die Präsenz der Kirche an der Universität und in der universitären Kultur“ aus dem Jahr 1994. Alle im Folgenden untersuchten kirchlichen Dokumente und die von Papst Johannes Paul II. vorgelegten Gesichtspunkte leisten im Hinblick auf die verhandelte Fragestellung einen substantiellen Beitrag.

1. Antworten auf die großen Fragen des Lebens

In seinem Vortrag „Glaube, Philosophie und Theologie“ aus dem Jahr 1984¹ weist Joseph Kardinal Ratzinger darauf hin, dass Justin der Märtyrer in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts das Christentum als die wahre Philosophie bezeichnet hat, und zwar aus zwei Gründen: 1.) Die wesentliche Aufgabe des Philosophen ist das Fragen nach Gott. 2.) Die Haltung des wahren Philosophen ist das Leben nach dem Logos und mit ihm.² Die Philosophie bot die Vorstellungsform, in der verstanden werden konnte, worum es in der Botschaft von Christus und von der Auferstehung ging. Nachdem die Sicherheit, die das Christentum Jahrhunderte hindurch in der Frage des Todes und in der Frage des Weges zum Leben gegeben hat, heute erschüttert ist, wächst die Zahl der „Weisen“ wieder, die die Ware „Philosophie“ anbieten wollen. Für die Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Philosophie hat das insofern Bedeutung, als Philosophen und Theologen wieder daran erinnert werden, was letztlich von ihnen erwartet wird – Antwort auf die großen Fragen des Lebens: Wie geht eigentlich Menschsein? Wie muss man leben, damit es gelingt? Hinsichtlich der Wahrnehmung der unterschiedlichen rationalen Ansprüche von

1 Joseph Kardinal Ratzinger, *Glaube, Philosophie und Theologie* (1985), in: ders., *Wesen und Auftrag der Theologie. Versuche zu ihrer Ortsbestimmung im Disput der Gegenwart*, Einsiedeln 1993, 11–25 (ursprünglich veröffentlicht in: *IKaZ* 14 [1985], 56–66).

2 Vgl. ebd., 12.

Philosophie und Theologie ist eine eigene methodische Anstrengung notwendig. Die Identifikation von Christentum und Philosophie verdankte sich einem bestimmten Begriff von Philosophie, der später von den christlichen Denkern kritisiert und im 13. Jahrhundert endgültig aufgegeben wurde. Die Unterscheidung beider, die vor allem das Werk des Thomas von Aquin ist, grenzt beide in etwa so voneinander ab: Philosophie ist Suche der reinen Vernunft nach Antwort auf die letzten Fragen der Wirklichkeit. Philosophische Erkenntnis ist „nur solche Erkenntnis, die aus der Vernunft selbst und als solcher, ohne Belehrung durch die Offenbarung gewonnen werden kann. Sie bezieht ihre Gewissheit allein aus dem Argument, und ihre Aussagen zählen so viel wie ihre Argumente.“³ Theologie hingegen ist „der verstehende Nachvollzug der Offenbarung Gottes; sie ist Glaube, der Einsicht sucht. Sie findet ... ihre Inhalte nicht selbst, sondern empfängt sie aus der Offenbarung, um sie dann in ihrem inneren Zusammenhang und in ihrer Sinnhaftigkeit zu begreifen.“⁴ Mit einer bei Thomas von Aquin beginnenden Terminologie wurden die beiden unterschiedlichen Sachgebiete von Philosophie und Theologie als die Ordnung des Natürlichen und des Übernatürlichen voneinander abgehoben. Erst in der Neuzeit haben diese Unterscheidungen ihre ganze Schärfe erhalten. Seit dem Spätmittelalter wird Philosophie der reinen Vernunft, Theologie dem Glauben zugeordnet; diese Unterscheidung prägt bis heute das Bild der beiden Wissenschaften. Daraus entsteht unausweichlich die Frage, ob Philosophie und Theologie überhaupt noch in eine methodische Beziehung zueinander treten können.⁵

2. Die eine Wahrheit: das Ziel von Glaube und Vernunft

Die Kirche ist – so das Zweite Vatikanische Konzil in seiner Erklärung über die christliche Erziehung *Gravissimum educationis* (28. Oktober 1965) – bestrebt, dass an den von ihr getragenen Hochschulen, Universitäten und Fakultäten „die einzelnen Disziplinen mit den ihnen eigenen Prinzipien, mit ihrer eigenen Methode und mit einer der

3 Ebd., 14.

4 Ebd. – Vgl. auch Karlheinz Töchterle, Die Theologie im Konzert der Wissenschaften, in: Zenon Kardinal Grocholewski u. a. (Hg.), Katholisch-Theologische Fakultäten zwischen „Autonomie“ der Universität und kirchlicher Bindung, Heiligenkreuz im Wienerwald 2013, 85–87; Zenon Kardinal Grocholewski, Der Auftrag der Theologie. Vortrag im Rahmen des *Dies festivus* an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz, in: ders. u. a. (Hg.), Katholisch-Theologische Fakultäten, 225–235.

5 Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz (Versuch einer Synthese, in: Zenon Kardinal Grocholewski u. a. [Hg.], Katholisch-Theologische Fakultäten [Anm. 4], 331–339, hier 338) fordert eine „Aufklärung über den Relativismus der Aufklärung“. „Das Uneinholbare des Lebens ist Gegen-Stand des Denkens. Der uneinholbar Lebendige ist befruchtender Wider-Stand des Denkens. Zwischen Athen und Jerusalem gähnt nicht einfach ein Abgrund des Relativismus: Es wölben sich lockende Brücken. ... Wenn Athen für Wissenschaft und Methodik der Erkenntnis steht und Jerusalem für das Zulassen von Sinnereignissen, dann ist immer neu einsichtig zu machen, dass Theologie – wie die Philosophie selbst – beiden Orten verpflichtet ist“ (ebd., 339). – Vgl. auch Heinrich Schmidinger, Hat Theologie Zukunft? Ein Plädoyer für ihre Notwendigkeit, Innsbruck 2000; Josef Kreiml, Theologie als Offenbarungswissenschaft. John Henry Newmans Vorlesungen über die Universität, in: FKTh 23 (2007), 138–144; ders., Das Leitbild einer katholischen Universität. Überlegungen zum ersten Kapitel des Entwicklungsplanes der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt vom 16. Dezember 2013, in: Veit Neumann / Stephan Ley (Hg.), Auftrag und Image. Wo steht die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt in der Öffentlichkeit?, Beiträge zum Symposium des Alfons-Fleischmann-Vereins 2013, Würzburg 2014, 61–74.

wissenschaftlichen Forschung eigenen Freiheit so gepflegt werden, dass sich in ihnen die Erkenntnisse mehr und mehr vertiefen, die neuen Fragen und Forschungsergebnisse der voranschreitenden Zeit sorgfältige Beachtung finden und so tiefer erfasst wird, wie Glaube und Vernunft sich in der einen Wahrheit treffen.“⁶ Der christliche Geist soll bei dem Bemühen um die Förderung einer höheren Kultur „universell präsent sein“.

Den theologischen Fakultäten kommt – so die Erklärung *Gravissimum educationis* – die wichtige Aufgabe zu, „ihre Studenten nicht nur auf den priesterlichen Dienst, sondern besonders für die Tätigkeit auf den Lehrstühlen der Theologie und auf eigenständige Weiterarbeit in der Wissenschaft oder auf schwierigere Aufgaben im geistigen Apostolat vorzubereiten.“⁷ Aufgabe der theologischen Fakultäten ist es auch, die verschiedenen Gebiete der Theologie „gründlich zu erforschen, so dass das Verständnis der göttlichen Offenbarung sich mehr und mehr vertieft, das von den Vätern überkommene Erbe christlicher Weisheit sich immer besser erschließt, das Gespräch mit den getrennten Brüdern und den Nichtchristen gepflegt wird und die durch den Fortschritt der Wissenschaft aufgeworfenen Fragen eine Antwort finden“.⁸ Die Konzilsväter rufen die Lehrenden der Theologie auf, die innere Erneuerung der Kirche zu fördern und deren segensreiche Präsenz in der Welt, besonders unter den Gebildeten, zu erhalten und zu vertiefen.⁹

3. Die beiden Erkenntnisordnungen Glaube und Vernunft

In seiner Ansprache an Wissenschaftler und Studenten im Kölner Dom am 15. November 1980 hat Papst Johannes Paul II. darauf hingewiesen, dass Albertus Magnus als Forscher und Gelehrter, der das Wissen seiner Zeit umfassend beherrschte und in einem gewaltigen Lebenswerk neu gestaltete, „weltgeschichtliche Größe“ gewonnen hat. Seinem Lebenswerk ist „grundsätzliche und bleibende Bedeutung“ zuzumessen.¹⁰ Die geistesgeschichtliche Lage der Zeit Alberts war dadurch geprägt, dass dem christlichen Abendland damals mit dem aristotelischen Schrifttum und der arabischen Wissenschaft „eine umfassende nichtchristliche Welterklärung entgegen(trat), die sich nur auf profane Rationalität“¹¹ stützte. Albert der Große erkennt den Wahrheitsanspruch rational begründeter Wissenschaft an; diese wird inhaltlich übernommen, ergänzt, korrigiert und in ihrer eigenständigen Rationalität weiterentwickelt. „Eben dadurch wird sie zum Eigentum der christlichen Welt. Diese findet so ihr Weltverständnis ungemein bereichert, aber sie muss kein Wesenselement ihrer Tradition oder gar die Glaubensgrundlage aufgeben. Denn zwischen einer Vernunft, welche durch ihre gottgegebene Natur auf Wahrheit angelegt und zur Erkenntnis der Wahrheit befähigt ist, und dem Glauben, der sich der gleichen göttlichen Quelle aller Wahrheit verdankt, kann es keinen grundsätzlichen Konflikt geben.“¹² Vielmehr bestätigt der Glaube das Eigenrecht der natürlichen Vernunft. „Er setzt

6 Zweites Vatikanisches Konzil, *Gravissimum educationis*, Nr. 10.

7 Ebd., Nr. 11.

8 Ebd.

9 Vgl. ebd., Schlusswort.

10 Vgl. Papst Johannes Paul II., Ansprache an Wissenschaftler und Studenten im Kölner Dom am 15. November 1980, in: Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seinem Pastoralbesuch in Deutschland sowie Begrüßungsworte und Reden, die an den Heiligen Vater gerichtet wurden (15. bis 19. November 1980), (VApS, 25), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1980, 26–34, hier 26.

11 Ebd., 27.

12 Ebd.

es voraus; denn seine Annahme setzt jene Freiheit voraus, die nur dem Vernunftwesen eigen ist. Damit zeigt sich zugleich, dass Glaube und Wissenschaft verschiedenen Erkenntnisordnungen zugehören, die nicht ineinander überführbar sind.“¹³ In diesem Erkenntnisprozess zeigt sich auch, dass die Vernunft nicht alles aus sich selbst kann, d. h. dass sie endlich ist. Sie ist in einer Mehrheit von einzelnen Wissenschaften verfasst und muss durch eine Vielzahl einzelner Erkenntnisse fortschreiten. Die Einheit von Welt und Wahrheit mit ihrem Ursprung kann die Vernunft nur in je besonderen Wissensweisen erfassen. „Auch die Philosophie und die Theologie sind als Wissenschaften endliche Bemühungen, welche die Einheit der Wahrheit nur in der Unterschiedlichkeit, also in einem offenen Ordnungsgefüge darstellen können.“¹⁴

a) Die rationale Wissenschaft – bezogen auf das Sinnziel des Glaubens

Albertus Magnus vollzieht die anerkennende Aneignung der rationalen Wissenschaft „in einem Ordnungsgefüge, in dem sie ihren Eigenstand bestätigt erhält – und doch bleibt sie darin auf das maßgebende Sinnziel des Glaubens bezogen.“¹⁵ Damit hat Albert das Statut einer christlichen Intellektualität verwirklicht, dessen Grundsätze auch heute noch als gültig anzuerkennen sind. Die von ihm erbrachte Synthese behält – so Johannes Paul II. – exemplarischen Charakter; es ist sehr hilfreich, an ihren Grundsätzen festzuhalten, wenn wir uns den gegenwärtigen Fragen von Wissenschaft, Glaube und Kirche zuwenden. Das kirchliche Lehramt hat „ausdrücklich die Unterschiedlichkeit der Erkenntnisordnungen von Glaube und Vernunft ausgesprochen; es hat die Autonomie und Freiheit der Wissenschaften anerkannt und ist für die Freiheit der Forschung eingetreten.“¹⁶ Die Kirche hält es – so der Papst in seiner Kölner Ansprache – „für ausgeschlossen, dass eine Wissenschaft, die sich auf Vernunftgründe stützt und methodisch gesichert voranschreitet, zu Erkenntnissen gelangt, die in Konflikt mit der Glaubenswahrheit kommen.“¹⁷ Dies könnte nur dort der Fall sein, wo die Unterschiedlichkeit der Erkenntnisordnungen übersehen oder verleugnet wird. Diese Erkenntnis der Unterschiedlichkeit der Erkenntnisordnungen, die von den Wissenschaftlern vollzogen werden sollte, trägt dazu bei, die geschichtliche Belastung des Verhältnisses von Kirche und Naturwissenschaft zu überwinden, und ermöglicht einen partnerschaftlichen Dialog, wie er schon vielfach im Gang ist.

b) Die Ambivalenz des Fortschritts

Johannes Paul II. verweist in seiner Ansprache auf „neuartige Probleme“, die sich aus der Rolle der Wissenschaften in der heutigen Gesamtkultur ergeben. Die naturwissenschaftliche Erkenntnis hat zu einer tiefgreifenden Umgestaltung der menschlichen Technik geführt. In der Folge haben sich die Lebensbedingungen auf der Erde in unerhörtem Maße verändert und weitgehend auch verbessert. „Der Fortschritt

13 Ebd.

14 Ebd.

15 Ebd.

16 Ebd., 28. – Vgl. auch Zweites Vatikanisches Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 36.

17 Papst Johannes Paul II., Ansprache an Wissenschaftler und Studenten (Anm. 10), 28.

wissenschaftlicher Erkenntnis wurde zum Motor eines allgemeinen kulturellen Fortschritts.“¹⁸ Inzwischen hat sich jedoch gezeigt, dass der zivilisatorische Fortschritt auch gefährliche Folgen hervorbringt. Es sind „ernste Zweifel“ entstanden, ob der Fortschritt dem Menschen insgesamt dient. Humanwissenschaftliche Erkenntnisse stehen „in Gefahr, in einer technisch bestimmten Kultur zur Manipulation des Menschen, zu Zwecken ökonomischer und politischer Herrschaft missbraucht zu werden.“¹⁹ Der Papst weist darauf hin, dass unsere Kultur in allen Bereichen von einer Wissenschaft durchdrungen ist, „die weithin funktionalistisch verfährt“. Das gilt auch für den Bereich der Werte und Normen, der geistigen Orientierung. Hier stößt die Wissenschaft an ihre „Grenzen“. Der „Kern“ der Legitimationskrise der Wissenschaft bzw. der Orientierungskrise unserer gesamten wissenschaftlichen Kultur besteht darin, dass die Wissenschaft selbst „nicht die umfassende Antwort auf die Frage nach dem Sinn geben (kann; J. K.), die sich in der Krise stellt“.²⁰

Wissenschaftlich Aussagen sind immer partikulär; sie rechtfertigen sich nur im Hinblick auf einen bestimmten Ansatz. Die einzelne Wissenschaft kann „die Sinnfrage nicht beantworten, ... sie nicht einmal im Rahmen ihres Ansatzes stellen.“²¹ Die Sinnfrage duldet „keinen unbegrenzten Aufschub ihrer Beantwortung“. Johannes Paul II. warnt vor der Möglichkeit, dass die funktionalistische, wertfreie und wahrheitsentfremdete Wissenschaft in den Dienst von Ideologien tritt; die instrumentelle Vernunft unterliegt der Gefahr der Unfreiheit. Das Auftreten von Aberglaube und so genannter „neuer Religionen“ hängt mit der kulturellen Orientierungskrise zusammen. Diese Irrwege können – so der Papst – vom Glauben her durchschaut und vermieden werden. Gläubige Wissenschaftler müssen sich in der allgemeinen Krise fragen, in welchem Geist und in welcher Orientierung sie ihre Wissenschaft betreiben. Sie werden sich „der Aufgabe stellen müssen, Verfahren und Zielsetzung der Wissenschaft unter dem Aspekt der Sinnfrage ständig neu zu überprüfen“.²² Christen sind mitverantwortlich für die Kultur und sind aufgefordert, an der Bewältigung der Krise mitzuwirken.

c) Die Förderung der Menschenwürde als Kriterium des Fortschritts

Es besteht – so der Papst – die Notwendigkeit, sich dem hohen Gut der Wahrheit zu stellen. Auch die Wissenschaft ist ein Weg zum Wahren; denn „in ihr entfaltet sich die gottgegebene Vernunft, die ihrer Natur nach nicht zum Irrtum, sondern zur Wahrheit der Erkenntnis bestimmt ist.“²³ Es wäre eine Verkürzung, Erkenntnis nur als „Methode mit Erfolg“ zu verstehen. Die technische Welt darf nicht als Bereich angesehen werden, der „gänzlich von der Wahrheit entfernt“ ist. Erkenntnisse im Bereich der Technik sind ambivalent; sie können zum Guten wie auch zum Bösen angewendet werden. Wo finden wir Kriterien zur Unterscheidung des Guten vom Schlechten? „Technische, auf Weltveränderung gerichtete Wissenschaft rechtfertigt sich durch ihren Dienst am Menschen und an der Menschheit.“²⁴ Es ist entscheidend, jedem Menschen jene personale Würde zuzuerkennen, die ihm als sittlichem Wesen zukommt. Der Glaube sieht

18 Ebd.

19 Ebd., 29.

20 Ebd.

21 Ebd.

22 Ebd., 30.

23 Ebd.

24 Ebd., 31.

den Menschen als Abbild Gottes. Der Mensch ist um seiner selbst willen da; er darf nicht als Mittel zum Zweck benutzt werden. Die personale Menschenwürde ist „jene Instanz, von der aus alle kulturelle Anwendung technisch-wissenschaftlicher Erkenntnis zu beurteilen ist.“²⁵ Das ist von besonderer Bedeutung, wenn der Mensch selbst immer mehr Gegenstand der Forschung und Objekt von Humantechniken wird. „Die Human- und Sozialwissenschaften, aber auch die Kulturwissenschaften, nicht zuletzt Philosophie und Theologie haben die Reflexion des modernen Menschen über sich selbst und seine Existenz in der wissenschaftlich-technischen Welt in vielfältiger Weise vorangetrieben.“²⁶ Bei der wissenschaftlichen Erforschung des Menschen und seiner sozialen und kulturellen Lebenswelt wurde eine „unüberschaubare Fülle von Erkenntnissen“ gewonnen, die sich auf das öffentliche und private Leben auswirken; aber die Wissenschaft darf den Menschen nicht entmündigen. Auch in der von der Technik geprägten Kultur muss der Mensch „entsprechend seiner Würde frei bleiben“; der Sinn der Kultur besteht darin, dem Menschen ein Mehr an Freiheit zu sichern.

Die Einsicht in die personale Würde des Menschen und ihre maßgebende Bedeutung ist nicht erst durch den Glauben möglich; sie ist auch der natürlichen Vernunft „nicht verschlossen“, die wahr und falsch, gut und böse unterscheidet und die Freiheit als Grundbedingung menschlichen Daseins erkennt. Dem Gedanken der Menschenrechte können sich – so Johannes Paul II. – selbst jene nicht entziehen, die gegen ihn handeln. Es mehren sich die Stimmen, die sich mit der immanenten Beschränkung der Wissenschaften nicht zufriedengeben und nach der „einen ganzen Wahrheit“ des menschlichen Lebens fragen. Die klassische Frage nach dem Zusammenhang von Wissen und Glauben ist durch die Entwicklung der modernen Wissenschaften „nicht überholt, sondern sie zeigt gerade in einer mehr und mehr wissenschaftlichen Welt ihre volle lebenskräftige Bedeutung.“²⁷

d) Die Freiheit der Wissenschaft

Die Wissenschaft steht im Dienst der Kultur und damit des Menschen. Es wäre aber nicht ausreichend, sich auf diesen Aspekt zu beschränken. Die Erkenntnis der Wahrheit trägt vielmehr ihren Sinn in sich selbst. Sie ist ein menschliches Gut von hohem Rang; die reine *Theorie* ist selbst eine Weise menschlicher *Praxis*. Der Glaubende erwartet eine höchste, ihn ewig mit Gott vereinende *Praxis*, die Schau – also *Theorie* – ist. Im Hinblick auf die Legitimationskrise der Wissenschaften ist festzuhalten, dass die Wissenschaft ihren Sinn und ihr Recht hat, wenn sie als wahrheitsfähig und wenn die Wahrheit als menschliches Gut erkannt wird. Dann ist auch die Forderung nach der Freiheit der Wissenschaft gerechtfertigt; denn ein menschliches Gut kann nur durch Freiheit zustande kommen. „Frei muss die Wissenschaft sein auch in dem Sinne, dass nicht unmittelbare Zwecke, gesellschaftlicher Nutzen oder ökonomisches Interesse ihren Vollzug bestimmen. Das heißt nicht, dass sie von der *Praxis* prinzipiell getrennt werden muss. Aber um in die *Praxis* hineinzuwirken, muss sie zuvor durch die Wahrheit bestimmt sein, also zur Wahrheit frei sein.“²⁸ Die freie und nur der Wahrheit verpflichtete Wissenschaft lässt sich nicht auf das Modell des Funktionalismus oder ein anderes Modell festlegen, das das Verständnis der wissenschaftlichen Rationalität einschränkt. Wissenschaft muss offen und vielfältig sein;

25 Ebd.

26 Ebd.

27 Ebd., 32.

28 Ebd.

sie muss sich an der Dreiheit von personaler Vernunft, Freiheit und Wahrheit orientieren, in der die Vielfalt konkreter Vollzüge begründet und bewahrt ist.

e) *Das Eintreten der Kirche für die Wissenschaft*

Johannes Paul II. sieht auch die Glaubenswissenschaft im Horizont einer so verstandenen Rationalität. Die Kirche plädiert für „eine selbständige theologische Forschung, die vom kirchlichen Lehramt unterschieden ist, sich ihm aber verpflichtet weiß im gemeinsamen Dienst an der Glaubenswahrheit und am Volke Gottes.“²⁹ Dabei ist nicht auszuschließen, dass Spannungen und Konflikte entstehen. Dies ist auch im Verhältnis von Kirche und Wissenschaft niemals auszuschließen. Diese möglichen Konflikte haben ihren Grund in der Endlichkeit der menschlichen Vernunft, die in ihrer Reichweite begrenzt und dem Irrtum ausgesetzt ist. Dennoch besteht stets Hoffnung auf versöhnende Lösungen, wenn wir auf die Wahrheitsfähigkeit der Vernunft bauen. In einer vergangenen Epoche haben – so Johannes Paul II. – Vorkämpfer der neuzeitlichen Wissenschaft mit den Schlagworten Vernunft, Freiheit und Fortschritt gegen die Kirche gekämpft. Heute haben sich – angesichts der Sinnkrise der Wissenschaft, der vielfältigen Bedrohung ihrer Freiheit und des Zweifels am Fortschritt – „die Kampfesfronten geradezu vertauscht“.³⁰ Heute tritt die Kirche für die Vernunft und die Wissenschaft ein, der sie die Fähigkeit zur Wahrheit zutraut, welche sie als humanen Vollzug legitimiert. Heute optiert die Kirche für die Freiheit der Wissenschaft; denn allein die Freiheit verleiht der Wissenschaft ihre Würde als menschliches, personales Gut. Die Kirche tritt ein für den Fortschritt im Dienst der Sicherung des Lebens und der Würde der Menschheit.

Damit stehen die Kirche und alle Christen im Zentrum der Auseinandersetzungen unserer heutigen Zeit. „Eine tragfähige Lösung für die drängenden Fragen nach dem Sinn der menschlichen Existenz, nach den Maßstäben des Handelns und nach den Perspektiven einer weiterreichenden Hoffnung ist nur in der erneuerten Verbindung des wissenschaftlichen Denkens mit der wahrheitssuchenden Glaubenskraft des Menschen möglich.“³¹ Das Ringen um einen neuen Humanismus kann nur zum Erfolg führen, wenn in ihm die wissenschaftliche Erkenntnis wieder in lebendige Beziehung tritt mit der Wahrheit, die dem Menschen als Geschenk Gottes offenbart ist. Die Fülle der menschlichen Möglichkeiten kann nur dann verwirklicht werden, wenn sich die Menschen für das Wort der ewigen Wahrheit, das in Christus Mensch geworden ist, öffnen. Dabei ist der Dialog zwischen Wissenschaft und Kirche dringend geboten. Der Mensch, der für die Wahrheit des christlichen Glaubens aufgeschlossen ist, erleidet keine Einbuße seiner Freiheit; vielmehr wird er in der vertrauensvollen Hingabe an den Geist, der uns durch das Erlösungswerk Christi zugesagt ist, zur vollen Freiheit und zu einer humanen Existenz Erfüllung geführt. Der Papst ruft die Wissenschaftler auf, in ihrem Streben nach wissenschaftlicher Erkenntnis das letzte Ziel ihrer Arbeit und ihres ganzen Lebens in den Blick zu nehmen. Dazu empfiehlt Johannes Paul II. besonders die Tugend der Tapferkeit, die in einer zweifelnden, der Wahrheit entfremdeten und sinnbedürftigen Welt die Wissenschaft verteidigt, und die Tugend der Demut, mit der wir die Endlichkeit der Vernunft vor der sie übersteigenden Wahrheit anerkennen.

29 Ebd., 33.

30 Ebd.

31 Ebd.

4. Die Erneuerung des Gottesverständnisses als vordringliche Aufgabe der Theologie

In seiner Ansprache bei der Begegnung mit Theologieprofessoren in Altötting am 18. November 1980 hat Johannes Paul II. darauf hingewiesen, dass die theologische Wissenschaft „zu den wichtigsten Vollzugsformen und Aufgaben des kirchlichen Lebens“³² gehört. Solide theologische Forscher sollen „genau auf die Fragen und Nöte des heutigen Menschen achten“, aber „sich nicht beirren lassen von zufälligen und kurzlebigen Strömungen des menschlichen Geistes“.³³ Die wissenschaftliche und gerade die theologische Forschung braucht den Mut zum Wagnis und die Geduld des Reifens. Der Papst verweist dabei auch auf das Modell der Einbeziehung der Theologie in die staatlichen Universitäten. „Das Verhältnis zwischen der Freiheit der wissenschaftlichen Theologie und ihrer Bindung an die Kirche, wie es in den Konkordaten verankert ist, hat sich trotz einiger Konflikte als Modell immer wieder bewährt.“³⁴ Die Lehrenden der Theologie haben in der „manchmal krisenhaft erscheinenden Situation der Theologie eine hohe Verantwortung“.³⁵

a) Die Komplexität des heutigen Wissens

Mit der Komplexität und Spezialisierung des heutigen Wissens ist eine große Fülle der Aufgaben und Fragestellungen, Methoden und Disziplinen gegeben. Dadurch wurden wertvolle Erkenntnisse gewonnen. Die Menge des Einzelwissens darf aber den Sinn und das Ziel der Theologie nicht verdunkeln. Da die Spuren Gottes in einer säkularisierten Welt sehr verschüttet sind, ist die Konzentration auf den dreifaltigen Gott als Ursprung und bleibenden Grund unseres Lebens und der ganzen Welt „die vordringlichste Aufgabe der heutigen Theologie“.³⁶ Noch während des Zweiten Vatikanums glaubte man, die Beantwortung der Gottesfrage voraussetzen zu können. Inzwischen aber hat sich erwiesen, dass „das Verhältnis des Menschen zu Gott brüchig geworden ist und der Stärkung bedarf“.³⁷ Die Arbeit an der Erneuerung des Gottesverständnisses ist – so Johannes Paul II. – eine vordringliche Aufgabe.

Die Konzentration auf Gott und sein Heil für die Menschen bedeutet eine innere Ordnung der theologischen Wahrheiten. Die Tiefe der Konzentration zeigt sich auch in der Reichweite ihrer Ausstrahlung auf die ganze Theologie. Die Arbeit der Theologen im Dienst der Gotteslehre ist – so Thomas von Aquin – zugleich ein Akt der Liebe gegenüber

32 Papst Johannes Paul II., Ansprache bei der Begegnung mit Theologieprofessoren im Kapuzinerkloster St. Konrad in Altötting am 18. November 1980, in: Predigten und Ansprachen (Anm. 10), 167–172, hier 167.

33 Vgl. ebd., 168.

34 Ebd. – Vgl. auch Walter Kardinal Brandmüller, Die Theologie im Kontext der Fakultäten, in: NOrd 67 (2013), 424–431.

35 Papst Johannes Paul II., Ansprache bei der Begegnung mit Theologieprofessoren (Anm. 32), 168.

36 Ebd., 169.

37 Ebd. – Vgl. auch Thomás Halík, Die momentane Krise, in: ders., Nicht ohne Hoffnung. Glaube im postoptimistischen Zeitalter. Aus dem Tschechischen von Markéta Barth unter Mitarbeit von Benedikt Barth, Freiburg 2014, 26–41; außerdem Jan Roß, Die Verteidigung des Menschen. Warum Gott gebraucht wird, Berlin 2012.

dem Menschen (vgl. Summa Theol., II-II, qu. 181, a. 3 c; qu. 182, a. 2 c; I, qu. 1, a. 7 c). Indem die Theologie dem Menschen bewusst macht, dass er das Du allen göttlichen Sprechens und das Ziel allen göttlichen Handelns ist, verdeutlicht sie die endgültige und ewige Dimension des Menschen.

Der Brückenschlag von der Heiligen Schrift zu den Fragen der Gegenwart geschieht für katholische Theologen nicht ohne die Vermittlung der lebendigen Tradition der Kirche. Diese bezeugt das Wort Gottes im Gang der Zeiten durch eine jeweils neue Auslegung. Das große Erbe des Glaubens seit den Zeiten der Apostel enthält ein großes Potential zur Beantwortung heutiger Sinnfragen. Bei der Bemühung um die große Überlieferung des Christentums ist es entscheidend, die Quellen des Glaubens „mit ihrem sachlichen Anspruch in unsere Zeit hineinsprechen zu lassen“.³⁸

b) Der gelebte Glaube der Kirche

Die Theologie ist eine Wissenschaft mit allen Möglichkeiten menschlicher Erkenntnis. Sie ist in der Anwendung ihrer Methoden und Analysen frei. Gleichwohl muss die Theologie bedenken, in welchem Verhältnis sie zum Glauben der Kirche steht; dieser ist „auf das Fundament der Apostel und Propheten gebaut, der Schlussstein ist Christus Jesus selbst“ (Eph 2,20). Auch die Theologie muss den Glauben voraussetzen. „Sie kann ihn erhellen und fördern, aber sie kann ihn nicht produzieren. Auch der Theologe steht immer schon auf den Schultern der Väter im Glauben.“³⁹ Es geht um den gelebten Glauben der Kirche; Theologie ist ein „selbstloser Dienst an der Gemeinschaft der Gläubigen. Darum gehören die sachliche Disputation, das brüderliche Gespräch, Offenheit und Bereitschaft zur Veränderung der eigenen Meinungen wesentlich zu ihr.“⁴⁰ Die Gläubigen haben ein Recht, zu wissen, worauf sie sich im Glauben verlassen. „Die Theologie muss dem Menschen zeigen, wo er einen letzten Halt findet.“⁴¹ Nicht zuletzt deshalb ist der Kirche der Geist der Wahrheit geschenkt. Die Liebe zur konkreten Kirche, die auch die Treue zum Glaubenszeugnis und zum kirchlichen Lehramt einschließt, entfremdet den Theologen nicht seiner Arbeit und nimmt dieser nichts von ihrer unverzichtbaren Eigenständigkeit. Dem Lehramt und der Theologie kommen unterschiedliche Aufgaben zu. Sie können nicht aufeinander reduziert werden. Beide dienen dem einen Ganzen.⁴² Der hl. Albert der Große

38 Papst Johannes Paul II., Ansprache bei der Begegnung mit Theologieprofessoren (Anm. 32), 170.

39 Ebd.

40 Ebd., 171.

41 Ebd.

42 Vgl. auch Joseph Kardinal Ratzinger, Vom Wesen des Akademischen und seiner Freiheit (1983), in: ders., Wesen und Auftrag der Theologie (Anm. 1), 26–35; ders., Vom geistlichen Grund und vom kirchlichen Ort der Theologie (1986), in: ders., Wesen und Auftrag der Theologie (Anm. 1), 39–62; außerdem die Ansprache Papst Benedikts XVI. im Jahr 2007 im Stift Heiligenkreuz (vgl. dazu: Josef Kreiml, Auf Christus schauen. Benedikt XVI. als Pilger in Österreich, in: ders. [Hg.], Neue Ansage des Glaubens. Papst Benedikt XVI. und das Projekt der Neuevangelisierung, Regensburg 2012, 169–197, hier 190–194); Friedrich Bechina / Sjur Bergan, Freiheit der Wissenschaft und Universitätsautonomie als fundamentale akademische Werte, in: Zenon Kardinal Grochowski u. a. (Hg.), Katholisch-Theologische Fakultäten (Anm. 4), 35–72; Marianne Schlosser, Vocatio theologi. Zum Ethos des theologischen Forschens und Lehrens, in: Zenon Kardinal Grochowski u. a. (Hg.), Katholisch-Theologische Fakultäten (Anm. 4), 239–261 und Andreas Kowatsch, „Diener zweier Herren?“ Ein Plädoyer für die Präsenz der Theologie an den staatlichen Fakultäten, in: ebd., 343–354.

hat darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, die auf geistige Einsicht gestützte Wissenschaft und die Frömmigkeit des ganzen Menschen in Einklang zu bringen. Johannes Paul II. ruft die Lehrenden der Theologie auf, im Glauben „erfinderisch“ zu sein, damit den vielen nicht mehr am Leben der Kirche teilnehmenden Menschen, Christus und seine Kirche wieder „mit einer neuen Sprache“ nähergebracht werden kann.

5. Die Katholische Universität als Ort der Erforschung der Wahrheit über Welt, Gott und Mensch

Die Katholische Universität zeichnet sich – so Johannes Paul II. in seiner Apostolischen Konstitution *Ex corde ecclesiae* – „durch ihre freie Erforschung der ganzen Wahrheit über die Welt, über den Menschen und über Gott aus. ... gerade unsere Zeit bedarf dringend jenes uneigennütigen Dienstes, der darin besteht, *den Sinn der Wahrheit zu verkünden*, die ein grundlegendes Gut ist, ohne das Freiheit, Gerechtigkeit und Menschenwürde zugrunde gehen.“⁴³ Im Sinne eines universalen Humanismus widmet sich die Katholische Universität der Erforschung aller Aspekte der Wahrheit in ihrer wesentlichen Verbindung mit Gott, der die höchste Wahrheit ist.

a) Sinnforschung zum Wohl der menschlichen Person

In der heutigen, durch den rasanten Fortschritt in Wissenschaft und Technik geprägten Welt werden Gewicht und Dringlichkeit der Katholischen Universität „immer größer. Die Errungenschaften von Wissenschaft und Technik bringen einerseits ein ungeheures Wachstum der Wirtschaft und der Industrie mit sich, andererseits verlangen sie eine dementsprechende *Sinnforschung*, um sicherzustellen, dass die neuen Errungenschaften zum wahren Wohl der einzelnen Menschen und der ganzen menschlichen Gemeinschaft insgesamt verwendet werden.“⁴⁴ Diese Sinnforschung ist Aufgabe einer jeden Universität; umso mehr ist eine Katholische Universität aufgerufen, dieser Anforderung zu entsprechen. „Ihr christlicher Geist lässt sie in die eigenen Studien die sittliche, geistige und religiöse Perspektive einbringen und die Ergebnisse von Wissenschaft und Technik aus der Sicht der ganzen menschlichen Person werten.“⁴⁵ Die Forschung an einer Katholischen Universität umfasst notwendigerweise a) das Bemühen um Integration des Wissens, b) den Dialog zwischen Glaube und Vernunft, c) die ethische Verantwortung und d) die theologische Perspektive.⁴⁶ Der grundlegende Auftrag der Universität besteht in der ständigen Suche nach Wahrheit „durch Erforschen, Bewahren und Verbreiten von Wissen zum Wohl der Gesellschaft“.⁴⁷

43 Johannes Paul II., Apostolische Konstitution *Ex corde ecclesiae* über die Katholischen Universitäten (15. August 1990), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, (VApS, 99), Bonn 2010, 3–47, hier 8.

44 Ebd., 9. – Vgl. auch Volker Gerhardt, *Der Sinn des Sinns. Versuch über das Göttliche*, München 2014.

45 Johannes Paul II., *Ex corde ecclesiae*, 9.

46 Vgl. ebd., 16.

47 Ebd., 25.

b) Der Glaube als erschöpfende Antwort auf die Fragen der Vernunft

Auf der Suche nach einer Synthese des Wissens wie auch im Dialog zwischen Glaube und Vernunft kommt – so Johannes Paul II. – der *Theologie* eine bedeutende Stellung zu. Sie leistet „einen Beitrag für alle anderen Disziplinen, die sich der Sinnfrage stellen, und zwar nicht nur indem sie ihnen hilft zu prüfen, auf welche Weise deren Ergebnisse den Menschen und die Gesellschaft beeinflussen, sondern indem sie auch eine Perspektive und eine Orientierung bereitstellt, die in deren eigenen Methoden nicht enthalten sind.“⁴⁸ Der Austausch mit den anderen Disziplinen und ihren Ergebnissen befruchtet auch die Theologie selbst, indem er ihr „ein besseres Verständnis der heutigen Zeit ermöglicht und die theologische Forschung den Anforderungen der Gegenwart näher bringt.“⁴⁹ Bei der Vermittlung des Wissens zeigt sich, „dass sich die *menschliche Vernunft in ihrer Reflexion* immer neuen Fragestellungen öffnet und dass die erschöpfende Antwort auf diese letztlich ... durch den Glauben gegeben wird.“⁵⁰ Die Arbeit der Theologie, die ein Dienst an der Kirche ist, geschieht durch Forschung, die gemäß einer der Theologie eigenen Methode durchgeführt wird. Die Theologen versuchen, „den Sinn der christlichen Offenbarung, wie er von Schrift und Überlieferung sowie kirchlichem Lehramt weitergegeben wird, besser zu erfassen, tiefer zu entfalten und wirksamer kundzumachen. Sie erforschen auch Wege, auf welchen die Theologie Licht in die einzelnen Probleme der Kultur unserer Zeit bringen kann.“⁵¹

Die Katholische Universität ist aufgerufen, ein wirksames „Instrument des kulturellen Fortschrittes für den Einzelnen wie für die Gesellschaft zu sein. Ihre Forschungstätigkeit muss daher das Studium der *schwerwiegenden Fragen unserer Zeit* umfassen, wie z. B. die Würde des menschlichen Lebens, die Förderung der Gerechtigkeit für alle, die Qualität der persönlichen und familiären Lebensverhältnisse, den Schutz der Natur, die Suche nach Frieden und politischer Stabilität, die gerechte Verteilung der Güter der Welt und eine neue wirtschaftliche und politische Ordnung, damit sie besser dem allgemeinen Wohl der einzelnen Nationen und der Gemeinschaft aller Nationen dient.“⁵² Die Katholische Universität muss – so das Dokument – „den Mut haben, auch unbequeme Wahrheiten zu sagen, die der öffentlichen Meinung nicht gefallen mögen, die jedoch notwendig sind, das wahre Wohl der Gesellschaft zu schützen“.⁵³ Die Werte und die in Gesellschaft und moderner Kultur vorherrschenden Normen sind „unter christlichem Aspekt“ zu bedenken; der heutigen Gesellschaft müssen „jene ethischen und religiösen Grundsätze verkündet werden, die dem menschlichen Leben seinen vollen Sinn geben.“⁵⁴ Damit leistet die Universität einen Beitrag für die Entwicklung jener echten christlichen Anthropologie, die ihren Ursprung von der Person Christi nimmt und bewirkt, dass „die Dynamik der Schöpfung und Erlösung die Wirklichkeit und die richtige Lösung der Lebensfragen beeinflusst“.⁵⁵

48 Ebd., 18.

49 Ebd.

50 Ebd., 19.

51 Ebd., 24 f.

52 Ebd., 26.

53 Ebd.

54 Ebd., 27.

55 Ebd.

c) Die Katholische Universität als Ort des Dialogs zwischen Evangelium und Kultur

Im Bewusstsein dessen, dass die menschliche Kultur für Offenbarung und Transzendenz offen ist, ist die Katholische Universität „der primäre und spezifische Ort für einen fruchtbaren Dialog zwischen Evangelium und Kultur“.⁵⁶ Aufgabe der Katholischen Universität ist es, die Kulturen der heutigen Welt wie auch die kulturellen Traditionen innerhalb der Kirche zu beachten, um den Dialog zwischen Evangelium und heutiger Gesellschaft zu fördern. Unter den Kriterien, die den Wert einer jeden Kultur kennzeichnen, „haben Vorrang: das *Gespür für die menschliche Person*, ihre Freiheit und ihre Würde; das *Gespür für ihre Verantwortung* und ihre Offenheit für das Transzendente. Mit der Achtung der Person ist das *hohe Gut der Familie* verbunden, Urzelle jeder menschlichen Kultur.“⁵⁷ Die Katholischen Universitäten sollen sich bemühen, die Strömungen und Widersprüche der heutigen Kultur zu unterscheiden und zu gewichten, um sie „so für die volle Entfaltung der Personen und die umfassende Entwicklung der Völker fähig zu machen“.⁵⁸ Johannes Paul II. empfiehlt in seiner Apostolischen Konstitution *Ex corde ecclesiae*, den Einfluss zu erforschen, den die moderne Technologie und vor allem die Medien auf die Personen, die Familie, die Institutionen und auf die Kultur insgesamt ausüben. Überkommene Kulturen sind in ihrem ursprünglichen Wesen dadurch zu schützen, dass man ihnen hilft, wertvolle Errungenschaften der gegenwärtigen Epoche anzunehmen, ohne ihr historisches Erbe, das ein Gut der ganzen Menschheitsfamilie ist, preiszugeben.⁵⁹

Ein Thema, dem innerhalb der Katholischen Universität besondere Aufmerksamkeit zukommt, ist der Dialog zwischen dem christlichen Denken und den modernen Wissenschaften. Dieser Dialog bezieht sich sowohl auf die Naturwissenschaften als auch auf die Humanwissenschaften, die neue und komplexe philosophische und ethische Probleme aufgreifen. Christlichen Wissenschaftlern stellt sich dabei die Aufgabe, zu zeigen, wie die menschliche Vernunft „durch die höhere, vom Evangelium stammende Wahrheit bereichert wird“.⁶⁰ Der Kirche geht es – so hat es Papst Paul VI. ausgedrückt – darum, zu erreichen, dass „durch die Kraft des Evangeliums die Urteilkriterien, die Denkgewohnheiten, die Quellen der Inspiration und die Lebensmodelle der Menschheit, die zum Wort Gottes und zum Heilsplan im Gegensatz stehen, umgewandelt werden.“⁶¹

6. Die Präsenz der Kirche an der Universität als Ermöglichung einer Begegnung mit Christus

In ihrem gemeinsamen Dokument „Die Präsenz der Kirche an der Universität und in der

56 Ebd., 32.

57 Ebd., 33.

58 Ebd.

59 Vgl. ebd., 34.

60 Ebd. – Vgl. auch Josef Kreiml, Gibt es einen Weg von der Naturwissenschaft zum Gottesglauben? Theorien über die Entstehung des Universums und den Ursprung des Lebens, in: FKTh 26 (2010), 70–76.

61 Papst Paul VI., Apostolisches Schreiben *Evangelii nuntiandi*, Nr. 19. – Vgl. auch Christoph Hegge, Das Evangelium Jesu Christi bewahren, erforschen, verkündigen und auslegen: Gedanken zum „munus docendi“ der Kirche, in: Zenon Kardinal Grocholewski u. a. (Hg.), Katholisch-Theologische Fakultäten (Anm. 4), 209–218.

universitären Kultur“ (1994) weisen die Kongregation für das katholische Bildungswesen, der Päpstliche Rat für die Laien und der Päpstliche Rat für die Kultur darauf hin, dass die Universität und die universitäre Kultur im weiteren Sinn eine „Wirklichkeit von entscheidender Bedeutung“ darstellen. „In diesem Milieu geht es um vitale Fragen; tiefgehende kulturelle Veränderungen rufen neue Herausforderungen hervor.“⁶² Die Kirche, der die Verkündigung des Evangeliums aufgetragen ist, muss auf diese Herausforderungen antworten. Die Präsenz der Kirche an der Universität ist ein Ziel, das mit der Sendung der Kirche innerlich verbunden ist. Der Glaube ist *fides quaerens intellectum*, „ein Glaube, der danach verlangt, Denken und Herz des Menschen zu durchdringen, durchdacht zu werden, damit er gelebt werden kann. Die kirchliche Präsenz wird sich deshalb nicht auf kulturelle und wissenschaftliche Initiativen beschränken. Sie muss sich als wirksame Möglichkeit einer Begegnung mit Christus darbieten.“⁶³ Die Universität hat – so die Kongregation und die beiden Päpstlichen Räte – neben der Aufgabe, den Studierenden eine fachliche Ausbildung für ihren künftigen Beruf zu vermitteln, auch den Auftrag, der erzieherischen Bildung der Person einen zentralen Platz einzuräumen. Es ist von entscheidender Bedeutung, dass Studierende an der Universität eine menschliche Formung finden, die ihnen zur notwendigen Unterscheidungsgabe im Hinblick auf den Sinn des Lebens, die Begründung und die Verwirklichung von Werten und Idealen verhilft.⁶⁴

a) Ganzheitlicher Humanismus statt Positivismus ohne ethischen Bezug

Das vatikanische Dokument verweist auf das Risiko, dass sich Forscher, Professoren und Studierende „in ihren eigenen Wissensbereich einschließen und sich mit einem fragmentarischen Ausschnitt der Wirklichkeit begnügen“.⁶⁵ In bestimmten Disziplinen gewinnt ein „neuer Positivismus ohne ethischen Bezug“ an Einfluss: D. h. Wissenschaft wird um der Wissenschaft willen betrieben. Die „utilitaristische“ Ausbildung hat dann Vorrang vor einem ganzheitlichen Humanismus. Dies führt dazu, dass „die Bedürfnisse und die Erwartungen der Person vernachlässigt und die entscheidendsten Fragen ihrer personalen und sozialen Existenz unterdrückt oder totgeschwiegen werden“.⁶⁶ Die Entwicklung der technischen Wissenschaften im Bereich der Biologie, der Kommunikation und der Mechanisierung „ruft neue und entscheidende ethische Fragen hervor. Je mehr der Mensch fähig wird, die Natur zu beherrschen, desto mehr wird er von der Technik abhängig, und um so mehr hat er es nötig, um seine eigene Freiheit zu ringen“.⁶⁷ Diese Entwicklung stellt neue Anfragen an die Perspektiven und die epistemologischen Kriterien der verschiedenen Wissenschaften. Die Universität bleibt ein privilegierter Ort der Ausarbeitung des Wissens und der Bildung.⁶⁸ Sie spielt eine grundlegende Rolle bei der

62 Kongregation für das katholische Bildungswesen / Päpstlicher Rat für die Laien / Päpstlicher Rat für die Kultur, Die Präsenz der Kirche an der Universität und in der universitären Kultur (22. Mai 1994). Anhang: Bericht zur Situation der Hochschulpastoral, (VApS, 118), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1994, 7.

63 Ebd., 9.

64 Vgl. ebd., 13.

65 Ebd., 14.

66 Ebd.

67 Ebd.

68 Vgl. auch Karlheinz Töchterle, Bildung in der globalisierten Mediengesellschaft, in: Veit Neumann / Josef Kreiml (Hg.), Konzil und Medien. Über den Glauben reden in einer veränderten Welt, [Schriften der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Pölten, 5],

Vorbereitung der führenden Gesellschaftsschichten.

An der Universität bringt die pastorale Aktivität der Kirche in ihrer Komplexität vor allem einen subjektiven Aspekt mit sich: die Evangelisierung der Personen. Im Kontext der Universität ist das Auftreten neuer kultureller Strömungen eng mit den großen Fragen des Menschen verbunden, besonders mit seinem Gewissen und seiner Freiheit. Auf dieser Ebene stellt sich für katholische Intellektuelle die vorrangige Aufgabe, eine „erneuerte und lebendige Synthese zwischen Glauben und Kultur“ zu gewinnen.

b) Die katholische Universität als Ort einer im Glauben verwurzelten Kultur

Um ihre spezifischen Aufgaben für die Kirche und die Gesellschaft zu erfüllen, muss die katholische Universität die wichtigen Probleme unserer Zeit studieren und „Lösungsvorschläge erarbeiten, die jene ethischen und religiösen Werte, die einer christlichen Sicht des Menschen entsprechen, konkretisieren“.⁶⁹ Ein weiterer Aspekt der Sendung der katholischen Universität ist das Engagement im Dialog zwischen Glaube und Kultur sowie die Entwicklung einer Kultur, die im Glauben verwurzelt ist. Freilich soll sich überall, wo Getaufte im Leben der Universität engagiert sind, eine Kultur in Übereinstimmung mit dem Glauben entwickeln. Im Kontext einer katholischen Universität ist dies jedoch ein Erfordernis von besonders hoher Dringlichkeit. Denn diese ist in besonderer Weise aufgerufen, ein „bedeutender Gesprächspartner“ in der akademischen, kulturellen und wissenschaftlichen Welt zu werden. An die ganze Kirche ist – so die drei vatikanischen Institutionen – der Appell zu richten, „dass sie sich der spezifischen Sendung der katholischen Universität immer klarer bewusst wird und ihre Entwicklung als

Regensburg 2013, 161–171; außerdem Reinhold R. Grimm, *Theologie im Spannungsfeld von Wissenschaft, Bildung und Politik heute. Einige hochschulpolitische Thesen*, in: Zenon Kardinal Grochowski u. a. (Hg.), *Katholisch-Theologische Fakultäten* (Anm. 4), 315–327 und Bischof Rudolf Voderholzer, *Anmerkungen zur Bildungsgesellschaft. Vortrag zur Akademischen Jahresfeier der OTH Regensburg am 5. Dezember 2014* (Manuskriptfassung, S. 1–7, Homepage der Diözese Regensburg; ausgedruckt am 8.12.2014). – Konrad Paul Liessmann (*Über den Mythos der Wissensgesellschaft*, in: *Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik* 88 [2012], 445–453, hier 448 f) stellt in diesem Zusammenhang Folgendes fest: „Man könnte die heutige Situation auch so beschreiben: Uns fehlt mittlerweile jede Vorstellung davon, dass es geistige Inhalte geben könnte, die Wert und Interesse in und für sich selber haben und deshalb der entscheidende Stoff und Nahrung für die Entwicklung eines jungen Menschen sein müssen. Wissen heute ist ergebnisorientiert und anlassbezogen, es soll sich entweder an den Bedürfnissen der jungen Menschen oder an den Wünschen der Arbeitgeber orientieren ... Man könnte es auch drastischer formulieren: Wir sind zu feige geworden, um uns noch zu geistigen Inhalten zu bekennen, die einen Wert an sich darstellen und deren Kenntnis und Verständnis jenseits aller aktuellen Bedürfnisse eine Befriedigung zu geben vermag.“ Liessmann fährt fort (ebd., 451): Es geht darum, „die wesentlichen Erkenntnisse, die die moderne Wissenschaft über die Natur und den Menschen hervorgebracht hat, in einem verstehenden und durchaus kritischen Sinn aufzunehmen. ... Dazu gehören ... auch Kenntnisse, die es erlauben, dieses wissenschaftliche Wissen in ein angemessenes Verhältnis zu anderen Wissensformen – religiöses Wissen, tradiertes Wissen, Wissen indigener Kulturen, implizites und intuitives Wissen – zu bringen. ... Dazu kommt die Fähigkeit, in großen Zusammenhängen und Zeitdimensionen zu denken und nicht das gegenwärtige Erleben zum Nonplusultra zu erklären und zu glauben, nur weil es jetzt für den letzten Schrei gehalten wird, wird es in alle Ewigkeit bestehen. In der Geschichte müssen wir mit anderen Zeiten rechnen ... Der historische Sinn kann auch eine Übung in Bescheidenheit sein.“

⁶⁹ Kongregation für das katholische Bildungswesen, *Die Präsenz der Kirche* (Anm. 62), 19.

wirksames Instrument ihres Auftrags zur Evangelisierung fördert“.⁷⁰

c) *Ein Dialog, der wissenschaftliche Ergebnisse mit dem Glauben konfrontiert*

Erforderlich ist ein Dialog zwischen Theologen, Philosophen und Wissenschaftlern, der „neuen, fruchtbaren Beziehungen zwischen dem christlichen Glauben, der Theologie, der Philosophie und den empirischen Wissenschaften in ihrer konkreten Suche nach der Wahrheit Raum zu geben vermag.“⁷¹ Die Universitätsangehörigen befinden sich in vorderster Reihe, wenn es darum geht, „die kulturelle Diskussion über die großen Fragen, die den Menschen, die Wissenschaft und die Gesellschaft betreffen, sowie über die neuen Herausforderungen, die sich dem menschlichen Geist stellen, aufrechtzuerhalten und zu fördern.“⁷² Es kommt den katholischen Lehrenden und ihren Vereinigungen zu, interdisziplinäre Initiativen und kulturelle Begegnungen zu fördern, dabei kritische Methode und Vertrauen in die Vernunft zu verbinden, um so „metaphysische Gegebenheiten und wissenschaftliche Ergebnisse mit den Aussagen des Glaubens – in der Sprache der verschiedenen Kulturen – zu konfrontieren“.⁷³ Das Zeugnis katholischer Lehrer besteht – so die Kongregation und die beiden Päpstlichen Räte – darin, „den Horizont für letzte und grundlegende Fragen zu öffnen durch die stimulierende Bereitschaft, dem oft unausgesprochenen Verlangen der Jugendlichen nach Anhaltspunkten und Sicherheit, nach Orientierung und Zielen aktiv nahe zu sein“.⁷⁴

Die universitäre Kultur ist – so das Dokument – ein vielversprechendes und zugleich schwieriges Feld des Apostolates. In diesem besonderen Umfeld, das einen derart großen Einfluss auf das soziale und kulturelle Leben der Nationen ausübt, dass von ihm in hohem Maß die Zukunft der Kirche und der Gesellschaft abhängt, wird die apostolische Aktivität der Kirche auf institutioneller und persönlicher Ebene entwickelt. Die Kirche weiß – so Papst Johannes Paul II. – um die dringende pastorale Notwendigkeit, der Kultur eine „besondere Aufmerksamkeit“ zu schenken. Sie fordert deshalb die Laien auf, sich „mutig und kreativ“ an den privilegierten Orten der Kultur – wie der Welt der Schulen und Universitäten, der Milieus wissenschaftlicher und technischer Forschung, den Orten des künstlerischen Schaffens und humanistischen Nachdenkens – eine Präsenz zu verschaffen. Diese Präsenz soll nicht nur die Elemente der gegenwärtigen Kultur „erkennen, kritisch beurteilen und gegebenenfalls läutern“, sondern sie mit Hilfe des Reichtums des christlichen Glaubens „auf eine höhere Ebene erheben.“⁷⁵

70 Ebd., 20.

71 Ebd., 21.

72 Ebd.

73 Ebd.

74 Ebd., 26.

75 Vgl. Johannes Paul II., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Christifideles laici* über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt (30. Dezember 1988), (VApS, 87), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1989, Nr. 44.